

Liebe Gemeinde, liebe Hörerinnen und Hörer,

große Festtage lösen große Vorbereitungen aus. Es gibt so viel zu planen, so vieles, an das gedacht werden muss. Kinder erleben das ganz anders als Erwachsene. Ich erinnere mich, dass ich als Kind fröhlich Tag für Tag die Türen des Adventskalenders geöffnet habe, als würde ich durch die Türen hindurch immer wieder neue, andere Räume betreten, die mich näher an den Heiligen Abend bringen.

Erwachsen geworden suchen wir als gute Gastgeber mit viel Mühe und Sorgfalt Geschenke aus, planen die gemeinsamen Essen, die Besuche in der Familie und laden Freunde ein. Trotz Geschenkerausch und mancher Hektik – möchte sich jeder auf etwas freuen; und spüren: ‚Auch ich gehöre dazu‘. Niemand ist ausgeschlossen. Und dann denken wir an Weihnachten auch an die Menschen, die an vielen Orten dieser Erde in Krieg, in Verzweiflung, in Hass und Angst leben. Auch in diesen Tagen bemühen wir Weilheimer uns als gute Gastgeber um Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan und afrikanischen Staaten. Ein ökumenischer Unterstützerkreis trägt engagiert dazu bei, dass sie am Leben der Gemeinde teilhaben, dass sie spüren: sie sind willkommene Gäste.

Für uns selbst wünschen wir uns, dass in der eigenen Familie, an den Feiertagen, sich alle gut verstehen, und kein Streit ausbricht. Eine Garantie, dass sich dieser Wunsch auch erfüllt, gibt es nicht, selbst wenn alles gut geplant und vorbereitet ist. Manch einer fühlt im Lauf der Feiertage trotzdem eine Leere. Warum fällt man in ein Loch, wo man doch eigentlich angefüllt sein müsste mit Weihnachtsfreude? Vielleicht erwarten wir an den Feiertagen zu viel voneinander. Vielleicht haben wir auch zu viel an andere gedacht, nur nicht an uns selbst.

Liebe Gemeinde, liebe Hörerinnen und Hörer, manchmal sind wir so sehr der aktive Gastgeber, dass wir vergessen, uns selbst auf den Weg zu machen. Die anderen haben die Türen des Adventskalenders geöffnet und sind innerlich hindurch gegangen. Während ihre Vorfreude größer wurde, haben wir mehr der Sorge Raum gegeben, ob wir alles schaffen. Wir haben den Weg durch die Türen des Advents nicht gefunden; oder gar nicht gesucht.

Ich habe die Hoffnung, dass sich mit dem einen lang ersehnten und willkommenen Gast etwas ändern möge, auch für uns selbst, wenn wir endlich sagen können: Herzlich willkommen, Jesuskind, schönster Weihnachtsgast! Wir singen dir in deinem Heer aus aller Kraft Lob, Preis und Ehr, dass du, o lang gewünschter Gast, dich nunmehr eingestellt hast.

*Wir singen dir in deinem Heer
Aus aller Kraft, Lob, Preis und Ehr,*

*Dass du, o lang gewünschter Gast,
Dich nunmehr eingestellet hast.*

Wenn ich vor dem Kind in der Krippe stehe, wenn ich mir innerlich einen Platz in der Weihnachtskrippe gesucht habe, wo ich gerne stehen würde, dann begegnet mir manchmal – nicht oft, aber manchmal – etwas Ungewöhnliches: als würde mir meine Rolle als Gastgeber immer weniger bedeuten, und ich selbst dafür immer mehr ein Gast werden, ein Gast des Jesuskindes.

Es widerfährt mir, dass ich zum Gast werde. Das trifft es doch auf den Punkt: wenn einem etwas widerfährt, kommt einem etwas entgegen, womit man nicht gerechnet hat. Manchmal bin ich so auf mein Ziel fokussiert, dass ich nicht wahrnehme, was mir widerfahren will. Aber Dinge geschehen, wenn ich sie zulasse – und das ‚nimmt mich Wunder‘. Dass Jesus mein Gastgeber wird, ‚nimmt mich Wunder‘. Wir sprechen nicht mehr so: ‚etwas nimmt mich Wunder‘ – aber es wäre schön, wenn wir uns vom Wunder mitnehmen lassen würden.

Und das ist ein Wunder: dass das Jesuskind allein durch sein Dasein, ganz ohne Worte, zu mir sagt: Herzlich willkommen, Menschenkind! Vollkommen egal, ob ich alles perfekt vorbereitet habe oder eher in die Weihnachtstage hineingestolpert bin: eine Tür geht da auf für mich, und zu nichts anderem bin ich eingeladen, als einfach nur Gast zu sein.

Ich, voller Erwartungen, voller Ansprüche an mich selbst, an andere – und in der Krippe, das Kind: es stellt keine Ansprüche; es hat keine Erwartungen. Hier muss ich nichts tun. Hier muss ich nichts darstellen. Dem Jesuskind muss ich auch nicht erklären, warum ich manchmal anderen gegenüber so ein sturer Ochse oder so eine krätzig Kuh bin. Ich bin willkommen, so wie ich bin. ‚Jesuskind, in dir finde ich Zuflucht bei Gott.‘

Kein Zwang ängstet mich, irgendetwas zu rechtfertigen, nicht vor Gott, nicht vor mir selbst oder anderen. Mir ist, als würde das Jesuskind allein durch sein Dasein, ganz ohne Worte, direkt zu meinem Herzen sprechen: Fürchte dich nicht! ‚An der Krippe stehen‘ kann zu einem inneren Raum werden, an dem Gott allein mich erfüllt. ‚An der Krippe stehen‘ lässt mich erkennen: hier darf ich ganz Gast sein. Ich muss mich um nichts kümmern. Nichts denken oder planen, sondern nur: da sein. Und mich freuen.

Es kann aber sein, dass der Gedanke, einfach da sein zu dürfen, neue und andere Ängste auslöst. Denn wir bringen ja nicht nur unsere Sonnenseiten mit zur Krippe, wie die heiligen drei Könige ihre Geschenke. Wir bringen ja uns selbst, und damit bringen wir eben auch mit, was Schatten auf unser Leben wirft: Erinnerungen, die wehtun. Fehler, für die ich mich schäme. Angst davor, wie es weitergehen wird. Davor, dass es nicht weitergehen wird. Angst davor, dass in mir etwas verkehrt ist. Dass ich verkehrt bin und nicht hier hingehöre. Dass ich womöglich nirgends hingehöre. Es ist die Angst, dass ich als Gast des Jesuskindes womöglich all meinen Erinnerungen und bohrenden Fragen ausgesetzt bin!

So gesehen ist es verständlich, wenn jemand sagen würde: ‚Ach Jesuskind, lass mich doch lieber wieder dein Gastgeber sein, lass mich machen und planen und organisieren und vorbereiten! Das kann ich, ich

fühle mich sicher, wenn ich für andere da sein kann. Versteh doch: ich halt's kaum aus, an deiner Krippen hier zu stehen! Du sagst zwar, ich soll mich nicht fürchten. Aber das kann ich nicht.'

Liebe Gemeinde, liebe Hörerinnen und Hörer, genau das mutet das Jesuskind uns aber zu: Fürchte dich nicht! Das klingt fast wie ein Gebot: ‚Du sollst dich nicht fürchten‘! So etwas kann man doch nicht gebieten – sich nicht zu fürchten? Warum ein Gebot, fast ein Befehl?

Weil das Einzige, was niemand von uns kann, ist: sich nicht fürchten – das kann ich mir zwar vornehmen, aber Sie können es nicht, und ich kann es auch nicht. In der Furcht sind wir nicht unser eigener Herr. Nur Gott kann es machen in deinem und meinem Herzen, dass du und ich uns nicht fürchten, dass wir uns entscheiden, seinem Gebot so zu vertrauen, wie Liebende der Verführung ihrer Herzen folgen; weil sie dem Versprechen des anderen glauben. Wer liebt, hört keinen Befehl.

Wer so zur Ruhe kommt vor der Krippe, sieht nach einer Weile vor seinem inneren Auge die anderen, die auch bei diesem Jesuskind stehen: die geschiedene Ehefrau, die sich im Bösen von einem getrennt hat. Der verhasste Bruder, die Schwester, die sich das Erbe unter den Nagel gerissen hat. Sie alle stehen auch an der Krippe. Auch die liebe Verwandtschaft, die sich gegenseitig bei den Weihnachtsbesuchen niedermacht. Die mobbenden Kollegen aus dem Betrieb. Die Schüler, die einen als Lehrer verachten. Der Chef, der alle von oben herab behandelt. Es fällt schwer, auch sie zu sehen mit ihren unerfüllten Sehnsüchten. Wir fühlen uns eher von ihnen gestört, so als würden wir ihnen ihr Dasein an der Krippe am liebsten nicht zugestehen. Das menschliche Herz überrascht einen immer wieder, wie engherzig es werden kann. Weil wir vergessen, dass es den Anderen ebenso gehen könnte wie uns. Und ihnen mit uns ebenso.

Vielleicht genügt es schon, wenn ich dem Anderen innerlich zugestehe, dass er an der Krippe, vor dem Jesuskind, stehen dürfte wie ich auch. Wenn er im besten Sinne des Wortes auch da sein darf. Ohne irgendetwas zu erklären, sich von niemandem bedrängt fühlen, nur da sein. Und sich freuen.

Und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbetend stehen – für immer? In der Weihnachtsgeschichte (Luk, 1,79) heißt es: Gott richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Die Hirten und die Heiligen Drei Könige beten das Kind in der Krippe an – dann machen sie sich wieder auf den Weg. Auch niemand von uns, der zur Krippe kommt, soll dort stehen bleiben. Jedes Jahr schickt uns unser Gastgeber, das Jesuskind, wieder auf die Reise. Der Weg des Friedens beginnt jedes Jahr immer wieder in der Heiligen Nacht. Jedes Jahr beginnen wir den Weg des Friedens neu mit Jesus, in Bethlehem geboren.

Ein guter Gastgeber gibt seinem Gast einen Segen, ein gutes Wort mit auf den Weg. Was mir widerfährt, was mich Wunder nimmt, schickt mich nach vorne in mein Leben, sendet mich aus in meinen Alltag. Und da soll ich mich auch nicht fürchten! Ich will auch im Alltag im Herzen bewahren, womit das Jesuskind mich erfüllt hat.

Der Theologe Jörg Zink hat das in wunderbare Worte gefasst: „Es mag mir widerfahren, was will, es führt

mich einer durch die Jahre. Was um mich her geschieht, spricht zu mir und ruft mich auf, zu tun, was um der Menschen und um des Friedens willen getan werden muss. Was ich empfangen an Kraft und Güte, ist ein Geschenk. Alle Wahrheit, die ich verstehe, alle Liebe hat mir einer zugedacht. Alles, was mir zufällt, fällt mir aus einer guten Hand zu. Was mir schwer aufliegt, ist mir auferlegt durch einen großen und wissenden Willen. So öffne ich mich dem, was kommt. Ich brauche nichts zu fürchten.“ (Jörg Zink, Zwölf Nächte. Was Weihnachten bedeutet. Herder-Verlag, 1994, 4. Auflage, Seite 167f.)

Dieses Vertrauen wünsche ich Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, liebe Gemeinde hier in Weilheim, für die kommenden Tage und das neue Jahr 2014. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.